

Eingangsreferat beim Forum Fördermittel am 15. November 2022

Wie Gemeinden auf dem Land einen weiten Horizont gewinnen können.

Lust aufs Land – Perspektiven für Dorfgemeinden

Dorf – das klingt nach Windrädern, Rapsfeldern und fehlenden Busverbindungen. Bauern sucht man meist vergeblich. Die wenigen landwirtschaftlichen Großbetriebe haben nichts mehr mit dem Bauernhof aus meinen Kindertagen gemein. Da kräht kein Hahn mehr auf dem Mist. Das Land ist zum Refugium zivilisationsmüder Städter geworden, die kein Problem damit haben, mit ihrem SUV in die nächste Großstadt zu fahren und sich aufregen, wenn der Traktor durchs Dorf donnert. „Das Dorf“ gibt es nicht mehr, außer in der Landlust. Auch von Landflucht ist nicht mehr die Rede. Die Dörfer in vielen Gegenden verzeichnen einen Bevölkerungszuwachs, seitdem viele von überall im Homeoffice arbeiten können. Der Deutschlandfunk hat vor kurzen eine große Sendung gemacht über die neue Lust auf das Land.

Gemeinde auf dem Dorf – das klingt nach Behäbigkeit, danach, dass die Kinder in der Sonntagsschule noch Onkel und Tante sagen. In der Dorfkirche sitzt man noch auf Kirchenbänken und der Gottesdienst beginnt so früh, dass man noch ausgiebig Zeit hat, um den Sonntagsbraten fertig zu machen. Aber sowenig es das Bauerndorf noch gibt, so wenig gibt es „die“ Dorfgemeinde. Es gibt Gemeinden, die den Zug der Zeit verpasst haben, aber das liegt nicht am Standort ihrer Kapelle. Die Digitalisierung hat längst Einzug gehalten in das Gemeindeleben. Die Bibelstunde findet per Zoom statt und wem der Prediger dieses Sonntags nicht passt, der findet im Internet den passenden Gottesdienst. Sicher, die Kinder gehen fort, wenn sie flügge werden und es ist nicht so einfach, die neu Zugezogenen für die Gemeinde zu interessieren. Aber: Die Herausforderung ist mindestens so groß wie die Chancen.

Gemeinde – das meint auf dem Dorf entweder die Kommune oder die Kirchengemeinde. Noch steht der Kirchturm in der Mitte des Dorfs, aber die Kirche ist einsam. Auch im Rathaus brennt schon länger kein Licht mehr. Außer an Weihnachten und zur Goldenen Konfirmation ist der Gottesdienst kaum besucht. Der Pfarrer kommt selten vorbei. Die Zeiten, als das Feuerwehrfest mit einer Spritzenweihe begann, sind lange her. Im Kirchenvorstand trafen sich früher die Honoratioren des Ortes, wenn sie nicht im Sportverein den Ton angaben. Heute spielen die Vorstände in der Seniorenliga. Es ist nur eine Frage der Zeit, wer zuerst zusperrt, der Schützenverein oder die Landfrauen. Am Dorfrand, dort wo nach dem Krieg die Heimatvertriebenen ihre Siedlungshäuser bauten, liegt die Kapelle der Baptisten. Der Kiesweg zur Kirchentür ist ordentlich geharkt, die Fenster sind geputzt. Man sieht: Den Menschen ist ihre Kapelle wichtig. Am Sonntagmorgen ist die Siedlung zugeparkt. Die Gemeindeglieder wohnen weit verstreut. Sie verbindet außer dem Glauben nicht die Nachbarschaft sondern die Verwandtschaft und die gemeinsame Erinnerung an die Zeit, als man noch zu Fuß zur Sonntagsschule ging.

Die Lage der Kapelle ist nur noch historisch zu erklären. Der Ort selbst spielt kaum noch eine Rolle für das Gemeindeleben. Für Neuzugezogene gibt es kaum Anknüpfungspunkte in der Gemeinde. Die Frommen unter ihnen fahren weiter in „ihre“ Gemeinde in der Stadt, die Unfrommen haben keinen Grund sich mit der Gemeinde zu befassen. Die Nische, in der die Gemeinde wachsen könnte, wird immer schmaler. Gelegentlich kommen noch frustrierte

Mitglieder der evangelischen Kirche zur Gemeinde hinzu, aber auch die leben schon länger in einer frommen Blase.

Wie wäre es, wenn die Kapelle vom Rand in die Mitte des Dorfes versetzt würde? Nicht buchstäblich, sondern in der sozialen Gestalt des Ortes. Denn der Dorfplatz ist längst nicht mehr der Schnittpunkt der Durchfahrtsstraßen, sondern die Mitte liegt in einem imaginären Raum. Wenn zum Beispiel die Feuerwehr mit Martinshorn durchs Dorf fährt, läuft man nicht mehr auf dem Markt zusammen, sondern schaut in die facebook-Seite der „Freunde“ im Dorf. Der Ortswechsel braucht also nicht mit einem Gemeindehausneubau einhergehen, sondern spielt sich im sozialen Raum ab. Es braucht dringend „Dritte Orte“ jenseits von privatem Wohnen und Arbeitsplatz. Aber es gibt sie nicht mehr, die Gasthäuser mit Stammtisch, das Vereinsheim am Sportplatz oder den Edeka um die Ecke. Die Einsamkeit hat sich breit gemacht auf dem Land. Das Integrationspotential für Neuzugezogene gibt es nicht. Selbst die Alteingesessenen sind desintegriert.

Im Dorf zeigt sich eine Schnittmenge der Bedarfe: Alle gesellschaftlichen Gruppen teilen ähnliche Sorgen. Könnten nicht auch alle zur Lösung des Problems beitragen? Und was, wenn die Gemeinde dabei eine Schlüsselrolle einnimmt, eben ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft einnimmt?

Die Relevanz der Gemeinde für die Kommune spielt sich auf zwei Ebenen ab: Der individuellen und der kollektiven.

Individuell tragen Christinnen und Christen in ihren Berufen (kommt von Berufung!) und ihren Freiwilligendiensten (Vom Elternbeirat über die Feuerwehr bis zum Kommunalparlament) zum Gelingen des Gemeinwesens bei - oder auch nicht. Eine Gemeinde, die ihre Mitglieder und Freunde dazu ermutigt und darin begleitet, sie für diesen Dienst segnet, hat Relevanz, weil sie durch ihre Glieder Verantwortung trägt. Die haben ihre außerberuflichen Fähigkeiten oft in der Gemeinde gelernt, als Gruppenleiter, Mediatoren, Brückenbauer.

Kollektiv hat die Gemeinde in ihrer Sozialgestalt ebenfalls eine Bedeutung. In ihr zeigt sich modellhaft, wie Inklusion und Integration gelingen kann, weil in ihr Menschen zusammenwirken, die unterschiedlichen Alters sind, verschiedener Geschlechter, vielfältiger sozialen und kultureller Hintergründe. Die Gemeinde ist Übungsraum der sich entwickelnden Gesellschaft. Sie hat darüber hinaus eine soziale Infrastruktur. Alle wissen um die Fähigkeiten der Einzelnen und bestimmter Gruppen, zum Beispiel Bewirtung einfach miteinander zu organisieren. Kollektiv verfügt die Gemeinde oft über freie Räume, die sie mit anderen teilen könnte. Über ihre Sozialen Messenger Gruppen verfügt die Gemeinde auch über ein gutes Mobilisierungspotential.

Sowohl auf der individuellen, wie auch der gemeinschaftlichen Ebene sind Aktion, Vernetzung und Fürbitte wichtige Beiträge.

Wenn Kirche und Kommune gemeinsame Interessen haben, den Menschen zu dienen, dann ist es geboten, sich umeinander zu kümmern. Der Bürgermeister sagte einmal beim Empfang in einer Gemeinde, die sich stark um die Integration von Migrantinnen und Migranten kümmert: „Das, was sie tun, müssten eigentlich wir als Kommune tun, aber wir können das nicht so gut wie sie. Darum helfen wir ihnen, es zu tun.“

Wie kann diese Hilfe aussehen? Wie die Kommune der Gemeinde helfen kann, für das Gemeinwesen tätig zu werden, muss man vor Ort klären. Fragen hilft dabei ungemein. Wie die Hilfe überregional aussehen kann, dazu ein paar Hinweise:

Es gibt Strukturen, die einer Gemeinde helfen, Gemeinwesendiakonie zu treiben. So zum Beispiel die bundesweite Internetstruktur nebenan.de Hier kann man sich mit Anliegen an die Nachbarschaft des Gemeindehauses wenden, zu Veranstaltungen einladen, Angebote machen, Unterstützer suchen. Dasselbe gilt natürlich auch für andere kommerzielle sozialen Netzwerke. Die Freiwilligenzentren, die es nicht nur in den Städten gibt, vermitteln Freiwillige, die gerne im gemeinnützigen Bereich Gutes tun möchten und zum Beispiel bei der Gartenpflege rund um die Kirche helfen könnten.

Es gibt Förderprogramme für den ländlichen Raum: Diese wollen jeweils ein bestimmtes Thema voranbringen, auf die sich eine Gemeinde einlassen kann. So ist die Gemeinde vermutlich nicht auf der Suche nach einem Förderprogramm für die Digitalisierung. Wenn man aber auf ein entsprechendes Förderprogramm stößt, könnte das der Anlass sein, als Gemeinde die Digitalkompetenz der Menschen in Gemeinde und Kommune zu erhöhen. Ein wichtiger Fördergeber ist in solchen Bereichen die Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt: (<https://www.deutsche-stiftung-engagement-und-ehrenamt.de/foerderung/engagiertes-land/>)

Speziell für den Ländlichen Raum gibt es hilfreiches Material und auch Geld beim Bundeslandwirtschaftsministerium:

„Mit dem Bundesprogramm Ländliche Entwicklung (BULE) das BMEL können Sie Ideen finden, die dazu beitragen, auch in Zukunft auf dem Land gut leben und arbeiten zu können. Erfahren Sie hier, wo die Herausforderungen und Chancen für die ländlichen Regionen liegen - und wie diesen mit dem Bundesprogramm begegnet werden. Lesen Sie, welche Erfolge die Akteure vor Ort bereits in zahlreiche Modellvorhaben und Modellregionen verzeichnen konnten.“

Das BMEL will die wertvollen Erfahrungen von Akteuren, Vereinen und Initiativen aufnehmen, die aktiv den Herausforderungen vor Ort begegnen. Denn das Wissen und das Engagement der Menschen in den Dörfern und Kleinstädten sind ein Schatz, den es zu heben gilt. Genau hierauf zielt das Bundesprogramm Ländliche Entwicklung: Gemeinsam mit lokalen Akteuren werden herausragende Ideen umgesetzt. Im Idealfall entstehen so wirksame Konzepte und Projekte, die übertragbar sind und die auch andernorts funktionieren. So werden die ländlichen Räume zum Experimentierfeld für unser Leben, Lernen, Arbeiten und Zusammenleben von morgen.“ (www.bmel.de/DE/themen/laendliche-regionen/foerderung-des-laendlichen-raumes/bundesprogramm-laendliche-entwicklung/bundesprogramm-laendliche-entwicklung_node.html)

Demokratieförderung könnte ein wichtiger Beitrag der Gemeinde sein. Ein entsprechendes Programm für den ländlichen Raum ist beim Bundesinnenministerium angesiedelt: „Das Bundesprogramm „Zusammenhalt durch Teilhabe“ des Bundesministeriums des Innern und für Heimat (BMI) fördert in ländlichen und strukturschwachen Gegenden Projekte für demokratische Teilhabe und gegen Extremismus. Im Mittelpunkt stehen regional verankerte Vereine und Verbände mit vielen ehrenamtlich Engagierten. „Zusammenhalt durch Teilhabe“ will aufmerksame und respektierte Demokratieberater/-innen vor Ort ausbilden und stärken. Die Projekte sollen präventiv, vor allem im Vorfeld möglicher extremistischer und menschenfeindlicher Gefährdungen agieren und die grundlegenden Bedingungen für ein gleichwertiges und gewaltfreies Zusammenleben schaffen.“ (<https://www.zusammenhalt-durch-teilhabe.de/>)

Leader heißt das Europäische Förderprogramm für den Ländlichen Raum. Das Programm startet wieder 2023 und ist je nach Bundesland unterschiedlich. Daher selber nachschauen unter: <https://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/dorf-region/leader/>

Eine gute Zusammenstellung von bundesweit tätigen Programmen findet Ihr unter https://www.bgz-vorort.de/DE/Foerderung/foerderung_node.html

Viele Programme in diesem Bereich sind Ländersache. So kann man zum Beispiel bei der Hessischen Staatskanzlei im Programm Starkes Dorf bis zu 5.000 Euro für Einzelprojekte der Dorfentwicklung beantragen:

<https://www.foerderdatenbank.de/FDB/Content/DE/Foerderprogramm/Land/Hessen/starkes-dorf-wir-machen-mit.html>

Bevor man aber über Geld spricht, sollte man sich einige Fragen beantworten und anderen Fragen stellen:

Die erste Fragen richtet sich nach innen: Sind wir bereit, Verantwortung für unser Gemeinwesen zu übernehmen oder bevorzugen wir es, Pilger und Fremdlinge zu sein, die sich von „der Welt“ fern halten? Sind wir bereit, zu geben, ohne etwas als Gegenleistung zu erwarten? Sind wir bereit, zu teilen, was wir als Gemeinde haben? Sind wir bereit, Brücken zu bauen, so dass Menschen – auch ohne religiöse Vorleistung – unser Gemeindeleben teilen können?

Der zweite Fragenkreis richtet sich an die Verantwortlichen am Ort: Worin bestehen im Moment die größten Herausforderungen für die Kommunalpolitikerinnen und Politiker? Welche Entwicklungen zeichnen sich ab (Demographie, Immobilienmarkt, Arbeitsplätze, Zuwanderung etc), auf die proaktiv reagiert werden sollte? Welche Wünsche und Erwartungen an die Gemeinde gibt es? Welche Kooperationspartner könnten gewonnen oder sollten unterstützt werden? Wichtig ist, realistische Projekte anzugehen, nicht zu viel zu versprechen und zu erwarten.

Der dritte Fragenkreis betrifft die Gemeinde und die Partner: Was braucht die Gemeinde, um den Wünschen des Gemeinwesens entsprechen zu können? (Geld, Raum, Verbindung, Image?). Welche Förderer außerhalb des Ortes stehen zur Verfügung? Hier beginnt die Recherche nach Förderprogrammen, aber auch die Suche nach Menschen, die sich freiwillig einbringen wollen, weil sie die Ziele der Gemeinwesenarbeit der Gemeinde teilen.

Zum Schluss: Wenn wir uns auf den Weg machen, die Kapelle vom Rand in die Mitte des Dorfes zu verlegen, dann haben wir Jesus an unserer Seite. Er zog von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt. Kein Flecken war ihm zu klein und keine Stadt zu unheimlich. Er ging hin und verkündete die Gute Nachricht, predigte, heilte und säte überall Hoffnung.

Frank Fornaçon, 0171 8300864, foracon-medien@web.de

P.S.: Ein hilfreicher Artikel zu unserem Thema ist der Fördermittel-Blog: <https://blog-foerdermittel.de/2022/10/blogserie-oeffentliche-foerderung-1-die-kommunen/>